

Verfchlungene Wege.

Von Mrs. Leigh Miller.

Aus dem Englischen übersezt von Adolf Reiter.

„Ist es wahr?“ fragte der Alte ängstlich noch einmal. „Wenn das der Fall ist, werde ich zu Dir über Florentine nicht ein Wort weiter sprechen.“

„Die jungen Leute, glaube ich, sprechen alle darüber nicht gerne.“ antwortete Cecil, während er die Mienen des alten Mannes genau beobachtete.

„Nicht immer“, bemerkte der Graf. „Aber ich habe dringende Veranlassung zu meiner Frage, und will hoffen, daß Du mir die Antwort nicht verweigern werdest.“

„Wenn der Herr meine Zurückhaltung Dir Verurtheilung verschaffen kann, will ich ihn Dir, mein Lord, so gleich mittheilen.“

„Nicht wahr, es ist, wie ich's voraussetzte, Du liebst bereits?“ fragte der Graf höflich.

„Es würde besser passen, zu sagen: ich liebe“, antwortete schwermüthig der junge Mann, „aber das Mädchen, zu welchem eine ferne Liebe in mir erwachte, ist nun jedenfalls todt.“

„Todt!“ rief der Alte erleichtert auf. „Wer war sie, mein guter Cecil?“

„Hat Dir der Baron Winfried Hale noch nichts von der schrecklichen Gefahr erzählt, in der ich einmal in West-Virginien schwelgte, — von dem muthigen jungen Mädchen, welches mit wahrer Todesverachtung mein Leben rettete?“

„Ja, ja, mein Lieber, ich war von der Erzählung tief gerührt“, rief der Graf lebhaft aus. „Es war die muthigste That überhaupt, von welcher ich je gehört habe. Diese Heldenthat war der Frauen unserer berühmten Vorfahren würdig, in deren Annalen so manches Brautverlöbte bereits verzeichnet steht. Die Lörnes haben sich durch Muth und Tapferkeit überhaupt stets ausgezeichnet. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß jenes junge Heldinnenmädchen meine Großtochter gewesen wäre.“

Die Lady Florentine dagegen scheint selbst nicht die geringste Neugierde mit ihrer Mutter oder deren verstorbenen Verwandten zu haben“, bemerkte Cecil, während er den Lord, welcher unbenutzt einen tiefen Seufzer ausstieß, scharf beobachtete.

„Aber, sie ist keine Vorne; sie ist eine richtige Aylesford“, sagte der Graf in dem Tone einer solchen Niedrigkeit, daß er bei vielen Worten erschraken nach Cecil aufblickte, in der Bestürzung, dieser könnte nun auch die geringste Sympathie für Florentine verloren haben. „Aber Florentine“, fuhr der Alte leise fort, „ist schön und einnehmend, lieber Cecil, wenigstens auch nicht so muthig und süß, wie unsere Frauen es immer gewesen sind.“

„Ja, sie ist schön, gewiß“, stimmte Cecil gleichgültig zu. „Ist es aber nicht recht merkwürdig“, fuhr der Alte mit besonderem Interesse fort, „daß jenes Mädchen, wel-

ches mit eigener Lebensgefahr Dich errettet hat, die Tochter jenes feigen und unmännlichen Aylesford sein mußte? Welcher Unterthiel! Kurzsichtig gelagt, verachte ich diesen Mann aus dem tiefsten Grunde meines Herzens. Wie lange bleibt er denn noch hier, um uns zu belästigen? Florentine ist allerdings für ihn eingenommen, aber mir ist er, namentlich durch seinen verulenen Sinn gegen sie und mich, ganz und gar widerwärtig. Ich wünschte, er reite bald nach Amerika zurück.“

„Dazu ist wenig Aussicht“, bemerkte Cecil. „Seitdem er seine Tochter verloren hat, scheint er von der Lady vollständig hingerissen zu sein; übrigens hat er ihr auch stets mehr Liebe entgegengebracht, als seiner eigenen Tochter.“

„Wertwüthig! Wie könnte ich wohl seine Nichte mehr lieben, als meine eigene Tochter!“ rief der Graf in tiefem Nachdenken aus. „Was das brave Mädchen — jene Hilba — auch schön und liebenswürdig?“

„Weides“, antwortete Cecil Courtenay, indem er seine Begegnungen mit ihr vollständig ignorierte. „Florentine“, fuhr er fort, „hätte freilich mehr Anspruch, schön und liebenswürdig genannt zu werden. Hilba war noch sehr jung, aber noch ungenant und brüht in ihrem Benehmen. Bei unserem ersten Zusammenreffen erschien sie mir wie ein junges, wildes Kätzchen, welches nicht die leiseste Verührung von einer Menschenhand zu ertragen vermag. Ich glaube jedoch, daß sie der höchsten Ausbildung noch fähig war. Ihr Haar und ihre Augen waren dunkel und schön. Sie hatte ein stark brünettes Aussehen.“

„Alle Vorne waren schwarz und brünett“, bemerkte der Graf, noch immer tief nachdenkend.

„Die Aylesfords dagegen blond und schön“, fügte der junge Mann hinzu.

„Wie konnte Hilba denn dunkel sein?“ fragte der Graf, plötzlich erregt.

„Herr Aylesford hat mir gesagt, daß Hilba's Mutter eine Brünnette gewesen sei.“

„Und diese Hilba Aylesford hast Du geliebt?“

„Ja.“

„Hat sie Deine Liebe erwidert?“

„Ich machte ihr einen Heirathsantrag und sie wies mich ab.“

„Wodurch hast Du Dich ihr denn für Deine Errettung dankbar bezeigt?“

„Es ist überhaupt noch nicht geschieden. Bei dem stolzen, ja verächtlichen Blick, welches ihr schönes großes Auge mir zugeworfen hatte, habe ich es nicht gewagt, mich ihr in irgend einer Weise erkenntlich zu zeigen. Ich fragte ihren Vater und dieser gab mir zu verstehen, daß er mit Muthigkeit auf seine künftigen Verhältnisse einige Tausend Pfund für ihre spätere Erziehung annehmen würde. Sofort bin ich meinem indirekt ausgeprochenen Wunsch nachgegeben, bin aber überzeugt, daß Hilba davon Nichts erfahren hat.“

„Ich wünschte, sie kennen gelernt zu haben; ich hätte sie bewundert“, sagte der Graf. „Aber, da sie todt ist, erscheint es Dir denn unmöglich, Deine alte Liebe auf Florentine zu übertragen?“ — auf die trauernde Schwester?“

„Hilba ist wohl todt, mein Lord, aber meine Liebe zu ihr ist nicht gestorben. Ich werde nie das kleine, heldenmüthige Mädchen vergessen, und es scheint, als könne niemals ein anderes Weib diese Stelle in meinem Herzen ausfüllen, welche Hilba bisher inne gehabt hat. Du mußt es mir schon verzeihen, mein Lord, aber mit Bestimmtheit kann ich Dir bereits jetzt sagen, daß ich nie die Lady heirathen werde. Laß Dich aber dadurch nicht betriegen. Sie wird zweifelsohne einen Andern heirathen, der nach

Rang und Vermögen mir mindestens ebenbürtig ist. Mein kleines Gebirgsmädchen werde ich nie vergessen können.“

„Aber Du mußt doch eines Tages heirathen“, warf der Graf ängstlich ein. „Du wirst nicht eine alte berühmte Familie, ihren Namen und Rang mit Dir aussterben lassen!“

„Ich sehe auch mit Bestimmtheit voraus, daß ich mich einmahl verheirathen werde. Viele Jahre werden aber bis dahin noch vergehen; meine arme Hilba, die ich verloren habe, werde ich noch lange nicht vergessen!“

Der Graf und sein Erbe kehrten nach dem Schlosse zurück. — Es war noch früh am Morgen. — Florentine wandelte stolz auf der Terrasse umher. Sie trug einen weißen mit rother Seide gefütterten Sonnenhümel, durch welchen bei den hellen Sonnenstrahlen ein rotzartiger Schein auf ihr schönes Gesicht fiel. Ihr lilafarbnes Mousselinekleid mit vielen Kransen und Blumen, eine goldene Halskette mit funkelnden Diamanten und glänzenden Steinen verliehen ihr ein wahrhaft bezauberndes Aussehen. Ihre Kleidung war an und für sich überhaupt äußerst geschmackvoll, für den Morgenanflug einer jungen Dame jedoch etwas zu reich. Der Graf besah auch für die Garderoben einen feinen Geschmack und hielt daher in dieser frühen Stunde mindestens das Tragen der kostbaren Juwelen bei seiner Großtochter nicht für passend. Ein prächtiger Fiaur brüstete sich neben Florentine, indem er, in dem Sonnenchein seinen Federhut ausbreitend, stolz hinter ihr herging. Bei dem Anblick dieser unbeherrschten rennen drängte sich Cecil sofort die Frage auf, welcher Seite, ob Florentine oder dem Fiaur, er hier in der Nachahmung wohl den Vorrang zuerkennen müßte, und konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken.

Mit einem Lächeln auf ihren karmoisinrothen Lippen kam Florentine den beiden Herren fort entgegen. Schön und rein, wie ein Engel, stand bald das blonde Mädchen vor ihnen, und der Graf mußte sich wundern, daß sie auf Cecil keinen Eindruck machte. „Ich sah Euch vorhin unter den Bäumen umhergehen und wollte bereits zu Euch kommen“, redete sie die Männer an, „allein ich befürchtete,“ fuhr sie fort, „meine Füße könnten im Thau noch werden — und Sie, Herr Courtenay, haben mir nicht einmal eine Wasserflasche mitgebracht.“

„Ich mußte nicht, daß Sie Blumen lieben“, antwortete der junge Mann, indem er nach ihren Zueulen hin sah. „Sie konnten Sie wohl Solches nicht wissen!“ entgegnete sie schmolend.

„Ich habe Sie doch nie Blumen tragen sehen“, bemerkte Cecil.

„Weil sie jedoch dahin wies, trage ich sie allerdings nicht, sondern lieber die Edelsteine; aber ich liebe und bewundere die Blumen trotzdem.“

Sie wurde darüber verstümmt, daß Cecil nicht sofort umkehrte, um noch einige Wasserflasken zu holen. Wie gern hätte sie von dem schönen Jüngling ein Liebeszeichen entgegengenommen! Er blieb jedoch stehen, spielte mit seinem leichten Spazierstöckchen und schaute gedankvoll über das weite Terrain hinweg, welches ihm später einmal zufallen würde, und dessen Anblick sich ihm hier, auf der hohen Terrasse, darbot. Sein süßes Benehmen wurde auch dem Grafen nicht, und doch war die Zahl ihrer Anbeter so groß! Welches Aussehen hatte diese schöne Blondine im letzten Winter auf den Ballen der feinen Gesellschaft in London gemacht.

„Großpapa“, sagte sie, „die Frau Courtenay hat heute früh einen Brief von der Schwester des Baron Hale erhalten. Sie sind aus Amerika zurückgekehrt und halten sich jetzt in London auf.“ (Fortf. folgt.)

Kleine Mittheilungen.

* (Ueber das alte Ceipziger Wirthshausleben) liegt dem „Mag. Ztbl.“ ein anderthalbhundertjähriger Bericht vor, in welchem zunächst der Empfang der Gäste und dann die Bedienung derselben in einem weichen, vorläufigen Zustande erzählt wird. Sperrwörter sind darin, daß es auch damals in den Wirthshäusern schon weibliche Bedienung gegeben hat, sowie daß die jetzige Gasse des Ringelgassens nicht nur ist, sondern als alter Schaden bezeichnet werden kann. Der Bericht führt ein ebenso interessantes als ergötzlich dargelegtes Bild des gesellschaftlichen Lebens unserer Stadt vor und illustriert zugleich die Ceipziger Geschichte. Es heißt darin: „Sobald der Gast eintritt, wird er von einer ganz außerordentlich artigen Bedienung, mit äußerster Subtilität, mit den Füßen auf eine Hand geleitet, salvo vonia der Roth mit einer in's Weichen gekommenen Serviette und der Staub mit einer Wirtin, von ihnen führen, gegen ein beliebiges „Berghimmeln“, lauter abgehört und hümelnd auch deren glänzenden Monieurs oder Damens ein Spiegel zu ihrem Mühlentempriment. Sobald der Gast von der ersten Bedienung absolviert und in die Thüre tritt, so erheben sich eine andere Bedienung und führt ihn, nach Ständesgebühren, entweder auf den Saal, oder in den wohnungeligen. Hölzernen grünen Gang“, oder in die Unterthe, oder läßt ihn, nach Belieben, auch im Hause sitzen. Er sitze nun wo er will, so findet er überall einen weichengeheuren Tisch und eine sauber gecheuerte Knechtin; oder nach Belieben noch auch einen Schmel mit Beine und einem Stuhl. Endlich rückt der Wirth auch mit seinem Besenstimmungs-Kompliment auf eine ganz oblige Art mit sehr freundlicher und lächelnder Miene herzu und die Bedienung, welche sich lauter gewaschen und gefummt hat, bringt einen süßen mit Sinn beilagenen und mit obem Trante des Weiberbier Bieres appetitlich angefüllten Krug, welcher so sehr beliebt ist, daß sich Manche und zumalen das liebe Frauentzimmer, darin einen Krug zu recht machen und sich „mit süßigen Mäulchen und lächerlicher Miene“ abspiegeln kann. Sodann ergeht von der Bedienung an den Gast die höfliche, aber nicht unheimliche Frage: „Verleihen Monieur eine Weize und Zohod?“ Wenn ja das Ja heraus, so liegt die schöne Wohlthätigkeit da, welche die Wirtin mit dem reinen englischen Stiegelack vorne laocurent ist, damit Einer die schicklichen Lippen nicht mit dem holländischen Thone infommodire. Daneben liegt ein Kauerche des veritablen Conatier, dessen viele Rollen von allerhand Sorten im Keller

parat liegen, davon Lit. M. M. der wohlfeilste und Lit. F. Z. der kostbarste ist. Niemand tröstet der Wirth Diegenen so ihm herbei die Gäre erweist, oder von denen er künftig der gleichen zu erwarten hat, in einer lauberen papierenen, oft auch verzierten Dose, die manchmal so künstlicher zugemacht ist, daß man sie zerreißen muß, um auf den Tabak zu kommen. Daneben präsentirt sich das schönste gezeigte Zalglicht auf einem hellgelben gezeigten Leuchter, nebst dazu gehöriger Lichtzipse, auf jedem Tische, und wenn auch nur eine einzige Person daran sitzen sollte. Hat einer nicht Appetit sich selbst die Weize zu stoßen, so darf er nur winken; wenn er mit dem Krage etliche Mal klopf, ist es noch besser. Da ist auch gleich die Bedienung da, mit ihrem „Was befehlen Sie denn?“ Und da klopf er ihm die Weize auf zweimännliche Facon sehr künstlich ein, hat Einer seinen eigenen Tabak, so noch ungeschmitten, so darf er ebenfalls nur befehlen und in dem Augenblick erheben ein Bedientemtes mit einer holländischen Schneidebein und schneidet darauf solchen klar wie Silberfaden. Dergeleichen Süßigkeit und Aufwartung wiederfährt nur einem jeden Gaste, er sitze wo er wolle, nur mit dem Unterschied, daß unten, außer dem Saale, lauter Frauenzimmer die Bedienung observirt. Wer nun hiervon zu profitiren sucht, hat die Wahl. Manchmal pariren auch Ehen, wie denn schon ihrer dreie jährige Männer erbalchten. Mit der vierten wurde es ein G.“

* (Ueber das Alter der Vögel) macht die „Deutsche Thierzeitung“ folgende zusammenfassende Mittheilung: Der das höchste Alter erreichende Vogel ist der Schwan. Er wird behauptet, daß er bis zu 500 Jahren leben könne. Knauer erzählt in seinen „Naturhistorien“, daß er mehrere Vögel gesehen habe, von denen einer 162 Jahre alt war. Auch die Geier und die Adler leben sehr lange. Am Jahre 1819 starb ein Seeadler, welcher im Jahre 1715, also 104 Jahre zuvor, gefangen worden war und selbsthändlich damals schon ein Alter von vierhundert Jahren hatte. Ein weißköpfiger Geier, welcher im Jahre 1706 gefangen worden war, lebte im Vogelhaus des kaiserlichen Lustschloßes Schönbrunn bei Wien im Jahre 1824, hatte also allein in der Gefangenschaft 118 Jahre zugebracht. Schins erzählt von einem anderen Geier, welcher an einer Seckelpe bei Bredelwald gefangen wurde, und von dem sich die älteste Leute dieses Reichthums erinnern, daß sie ihn seit ihrer frühesten Jugend immer an derselben Stelle gesehen hatten. Die Wapageien können von da ab, wo sie gefangen und gezähmt worden sind, also von da ab, wo sie völlig ausgewachsen sind, noch über 100 Jahre leben. Die See- und

Sumbhügel haben eine Lebenslänge, welche die mehrere menschlichen Generationen übersteigt. Die Gänse und der Storch erreichen auch ein vorerhöhtes Alter, die ersten natürlich nur dann, wenn sie nicht getödtet oder auf künstlichem Wege leberrant gemacht werden. Ein Knud, welcher den Bewohnern des Ortes, bei welchem er lebte, durch seine ausnahmsweise heitere und raube Stimme wohlkannnt war, wurde dort 22 Jahre nach einander geföhrt, wie er in den nämlichen Gebäuden seinen eigenthümlichen Ruf erschallen ließ. Auch die Raben leben, wie verständig wird, über 100 Jahre. Die Gistern leben, wenn sie in Gefangenschaft gehalten werden, 20 bis 25 Jahre, in der Freiheit aber viel länger. Der Hausbald kann ein Alter von 15 bis 20 Jahren, der Falan von 15 Jahren, der Kalkstüch von 16 Jahren erreichen; die Lauben leben bis zu 10 Jahren, die kleinen Singvögel 8 bis 18 Jahre; eine Nachtigall lebt in der Gefangenschaft höchstens 10 und eine Amel höchstens 15 Jahre. Die bei uns gezeigten Kanarienvögel leben 12 bis 15 Jahre. Die auf den fantastischen Inseln im freien Leben erreichen ein höheres Alter.

* (Einen wahrhaften Galgenhumor) haben zwei bisher noch nicht rekonnozirte Selbstmörder, die sich in der Nähe der Förtlerei Hundeböcke das Leben genommen, an den Tag gelegt. Zu der That des einen Gehängten fand man einen Zettel mit Aufschrift: „Hundert Mark zahlen wir Demjenigen, der uns jetzt noch anpumpt.“ Seitens der Förtlerei sind die nöthigen Schritte eingeleitet, um die Leiden dieser zu heilen und eine eventuelle Rekonnozirung herbeizuföhren.

(Allen Lesern zur Beherzigung empfohlen.) Dieser Tage sind in Königsberg, wie der „M.-Z.“ i. G.-Z. geschrieben wird, die Hochzeitsfeier eines jungen Paares hat. Gegen Ende des Festmahles erkrankte ein Diener und stellte eine verdorrte Wale auf den Tisch. Ein anliegender Zettel trug die Worte: „Die Zante der Braut fendet dem Bräutigam dieses Desser!“ Nach Abnahme des Desses erkrankte sich zum zweitenmal ein Diener, welcher ein Glas Wein getrunken hatte. Gegen Ende des Festmahles erkrankte ein Diener und stellte eine verdorrte Wale auf den Tisch. Ein anliegender Zettel trug die Worte: „Die Zante der Braut fendet dem Bräutigam dieses Desser!“ Nach Abnahme des Desses erkrankte sich zum zweitenmal ein Diener, welcher ein Glas Wein getrunken hatte.

(Die Hunde Londons.) Unter der neuen Polizeiverordnung betreffend verwaltete oder ohne Pfandfand in dem Straßen Londons umherlaufende Hunde, sind bereits über 7000 Hunde eingekerkert worden, von denen ein großer Theil getödtet werden mußte, da es im Sundheim in Battersea an Raum fehlte. Es soll daher beabsichtigt werden, noch einige andere Hundehäuser einzurichten.

Ref. 6 betrifft u. a. die folgenden Gegenstände:

1) Die Handelskammer zu Frankfurt überdenkt den Abdruck einer Eingabe an den Herrn Minister für Handel und Gewerbe, die Gründung einer Reichs-Lotharischen Handels- und Gewerbe- und Erfindungs- und Unterrichtungs-Commission, dem Reichs-Lotharischen die Aufgabe zugebend, in zweifelhafte lotharische Fragen eine rasche Entscheidung zu fällen und eine möglichst einheitliche Auslegung des lotharischen Rechts seitens der Zollbehörden herbeizuführen. Herr Weidner beantwortet die Unterfertigung des Antrages. Derselbe wird der Handelskommission übergeben.

2) Der ständige Ausschuss der Gewerbeämter des Großherzogthums Sachsen erwidert die Kammer, mit ihm gemeinschaftlich dahin zu wirken, daß an Stelle des Systems der Gewerbesteuer dasjenige der Werthsteuer eingeführt werde. Die Kammer ist mit dem bestehenden System prinzipiell einverstanden und kann sich durch die in dem Antrage gegen dasselbe erhobenen Einwände nicht bestimmen lassen, ihre Ansicht zu ändern.

3) Die Kammer's Anträge zu Hamburg giebt der Kammer Kenntniß von einer Eingabe an den Reichstag, worin derselbe gebeten wird, als Zußatz zu § 44 der Reichsgewerbeordnung das Verbot des Aufnehmens von Bestellungen auf Waaren durch die Loge, Detailretailenden, und die Aufnahme von Waaren durch die Loge, nach dem nach dem § 56 der Reichsgewerbeordnung dem Gewerbebetrieb im Umherziehen (Sartieren) ausgeschloffenen Waaren zu belästigen. Die Kammer kann dem Antrage nicht beitreten, weil ihren volkswirtschaftlichen Anschauungen die damit angebotene Einschränkung der Gewerbefreiheit nicht entspricht.

4) Die Handelskammer zu Breslau wünscht, daß die Kammer sich in Uebereinstimmung mit ihrer Petition vom 28. December vor. J., wonon sie ein Exemplar einreicht, beim Bundesrath dahin wende, daß in der Spiritussteuerfrage (Branntweinmonopol) nicht ohne Entscheidung getroffen werde, als bis die bestelligten Steuern eingehend geprüft worden sind. Zu gleichem Sinne ist eine von der Handelskammer zu Kiel bezugsportete Eingabe von dortigen Interessenten der Spiritusbranche an den Reichstag gehalten.

Herr Ernst berichtet über die am vorhergehenden Tage im Saal der Handelskammer in dieser Angelegenheit abgehaltene Versammlung des Vereins mittelständischer Spiritusinteressenten und empfiehlt der Kammer den Beitritt zu dem Breslauer Antrage. Herr Jung würde die Zustimmung der Kammer schon deshalb gern sehen, weil zu wünschen sei, daß Handel und Industrie dem Wohlwollen erhalten bleiben. Die Kammer beschließt in dieser Hinsicht, sich nicht zu betheiligen.

5) Des weitern überdenkt die Breslauer Handelskammer Abdruck einer Petition des Comites des Vereins schlesischer Produzenten von weissen Zucker an den Bundesrath, die Zulassung neuer Erzeugnisse für inländische Zuckerrefinerien betreffend, deren Inhalt sie sich nach dem die Petition betref. Bericht, dem Reichstag nur eine einseitige seines Exportzollens als raffinirte Waare ausführe und sich somit den mit dem Vereinigungsgebieth verbundenen Steuern entziehen lasse. Das deutsche Zolltarifgesetz würde künftighin geändert werden, indem man sich umgibt, mit einem niedrigeren Betriebskapital zu arbeiten. — Den Ausführungen des Herrn Niebel zufolge wird die Zuderindustrie heftiger wegen von dieser Frage nicht unmittelbar berührt; so lange die gegenwärtigen schwandenden Verhältnisse auf dem Zuckermarkte andauern, könne keine Raffinerie daran denken, größere Fabrikverträge auf Lager zu übernehmen; die Einleitung von Rohzucker findet überhaupt nur in beschränktem Maße statt. Die Kammer sieht hiernach von einer Unterstützung des Breslauer Petitions ab.

6) Die Acten der Magdeburger Kaufmannschaft übergeben der Kammer Herr Engelhardt, der unter dem 27. October v. J. von ihnen erlassenen, Vorbericht für die Probe- und von Rohzucker durch bereidete Probezucker mit dem Ertrahen, dahin zu wirken, daß die Vorberichte auch von den bereideten Zuderproduzenten des diesseitigen Kammerbezirks anerkannt werden.

Das Referat in dieser Angelegenheit ist Herrn Kunze übertragen. Danach hat sich der hiesige Zweigverein für Nahrungszuderindustrie gegen die Anerkennung der Magdeburger Vorschriften ausgesprochen, nicht sowohl deshalb, weil dieselben in ihrer Geltendmachung unannehmbar erschienen, sondern weil die Acten der Magdeburger Kaufmannschaft mit Aufstellung derselben einseitig vorgegangen seien. Die Kammer müßte sich namentlich den Inhalt der §§ 2, 7 und 12 näher ansehen. § 2 lautet: „Vor der Probeahme hat der Probezieher sich zu überzeugen, daß die abzumessende Partie in Säcke verpackt sei, die über angetrockneten Stroh, oder auch über einen Ueberzieher der Säcke ermöglicht ist. Die Säcke müssen mit einer besonderen Marke oder Nummer deutlich versehen sein, so daß sie von anderen Partien unterscheidbar sind.“ § 7: „Der Zucker muß geteilt und ohne Knoten sein, finden sich bei getheiltem Zucker, so sind die bunten Knoten zu zerhacken und so in dem Mörser zu zerhacken, die weissen aber zu entfernen.“ § 12: „Bei Lagerzucker ist es notwendig, eine Durchschnittsprobe so zu nehmen, daß von dem betreffenden Stapel hiebei Reihen Säcke von oben bis unten abgetragen werden, als der Weizen, der in die Säcke hineingebracht wird, die einzigen Lagerstellen mit der Probeahme beschäftigt werden können. Um den Stapel herunterzuholen und mit dem Stecher zerhacken in die Säcke hineinzuführen, ist unzulässig.“ Was die §§ 2 und 12 anbelangt, so findet Herr Kunze deren strenge Beobachtung in denjenigen Fällen, wo wie das zu häufig der Fall, die Zuderfabrik nur über beschränkte Lagermöglichkeiten verfügt, kaum durchführbar. § 7 benachtheiligt die Zuderfabriken zu Gunsten der Händler. Gegenwärtig pflegen die braunen Knoten — welche die Polarisation des Zuckers sehr nachtheilig beeinflussen — gleich den weissen im Mörser zerhackt zu werden.

Die Kammer beschließt auf Antrag des Vorstehenden, bezüglich der Einführung der Magdeburger Vorschriften für den Bezirk der Handelskammer eine abwartende Haltung einzunehmen bis die diesseitigen Händler und Fabrikanten sich über die fraglichen Punkte derselben verständigt haben.

7) Nachdem des Landes, der im Jahre 1882 gewählten Mitglieder und Stellvertreter der Bezirksvereine, baharische zu Frankfurt und Erfurt im Ende 1885 abgeliefert ist, wird die Kammer dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz Sachsen mit Schreiben vom 6. d. Mts. ersucht, für jede der beiden Bezirksvereine einen Delegirten nebst Stellvertreter neu zu wählen.

Während der Jahre 1882-85 war die Kammer in Frankfurt durch Herrn Ernst-Halle (Stellvertreter Herr Heimecke-Halle), in Erfurt durch Herrn Kommerzienrath Siedner-Halle (Stellvertreter Herr Knabe-Freyburg) vertreten. Die genannten Herren werden durch Herrn Engelhardt, den Schriftführer des Herrn Oberpräsidenten findet sich der Vertretung der Kammer im Bezirks-Vereinbath zu Magdeburg nicht gedacht, was wohl auf einem Versehen beruhen dürfte und wozu in dem Antragschreiben an den Herrn Oberpräsidenten hinzuweisen ist. Gleichzeitg werden die bisherigen Vertreter in Magdeburg, Herr Ludwig Heide-Salle (Mitglied) und Herr Georg Strifflid (Stellvertreter), als Delegirte für Magdeburg in Aussicht genommen.

8) Die Gesellschaft Berliner Wäschfabrikanten überdenkt der Kammer eine Zusammenkunft der Herren, welche beim Reichstag über die Wäschfabrikanten üblich sind, mit dem Ertrahen, dieselben bei Streitfällen mit Berliner Wäschfabrikanten als Grundlage

ihres Gutachtens zu nehmen und dazu beizutragen, daß dieselben allgemeiner anerkannt werden. Die Kammer glaubt keine Veranlassung zu haben, in diesem Betreff etwas zu thun, insofern der hiesige Rath nur für das Zwischengeschäft in Wälsche von Belang ist.

9) Von voriger Plenar Sitzung her (Ref. 6 der Tagesordnung) steht noch die Entscheidung der Kammer darüber aus, ob sie der „Allgemeinen“ für die Reform und Codification des „Allgemeinen“ als Mitglied beitrete. Jahresbeitrag 100 Mk. Herr Voigt beahauptet, daß Herr Heide, welcher in der letzten Sitzung für die Motion eingetreten ist, infolge Umhüllens zur heutigen Sitzung nicht habe erscheinen können. Die Kammer lehnt die Mitgliedschaft aus finanziellen Gründen ab.

10) Der Verband deutscher Handlungsgeschäften zu Leipzig überdenkt ein Rundschreiben, worin er über seine Einrichtungen und Ziele Aufschluß giebt und durch welches er an die Handelskammer die Bitte richtet, den Verband den Firmen-Inhabern des Kammerbezirks zu empfehlen und seine Interessen durch Zuwendung eines einmaligen oder fortlaufenden Jahresbeitrags zu fördern. Nach dem mitgetheilten Statut des Verbandes entrichten die ordentlichen Mitglieder einen jährlichen Beitrag von mindestens 3 Mk., die außerordentlichen einen solchen von mindestens 30 Mk., die „Stiftenden“ einen einmaligen Beitrag von mindestens 1000 Mark. Der hiesige Kaufmannsverein, um Auskunft gebeten, fällt über den Verband ein abspredendes Urtheil, was die Handelskammer zu einem ablehnenden Bescheide veranlaßt.

1) Wie auf Seite 62 des letzten Jahresberichts der Handelskammer bereits erwähnt wurde, bemüht sich die Kallische Gewerbe- und Produktionsvereine, die Erlangung von Korporationsrechten. Infolge ihres Gelüchtes bei der zuständigen Behörde richtet der Herr Regierungsrath zu Merseburg an die Handelskammer ein Schreiben, worin er ersucht, daß nach der Handelskammer eine selbständige kaufmännische Korporation mit weitestlich gleichen Zwecken, wie solche die Handelskammer verfolgt, nicht errichtet werden dürfe. Die Ertheilung von Korporationsrechten an die Börse müßte davon abhängig gemacht werden, daß die Börse sich entweder der Leitung der Handelskammer oder derjenigen des Regierungspräsidenten unterstelle.

Da die Börse ein Grundstüdt im Werthe von ca. M. 100,000 besitzt, so würde die Handelskammer dasselbe eventuell mit übernehmen müssen.

Herr Ernst, Vorstandsmitglied der Börse, bringt das Schreiben des Herrn Regierungsrathes zur Verlesung und verbreitet sich dann des ausführlicheren insbesondere über die Vermögenslage der Börse, wobei er ablenkmäßig darzu thun verucht, daß die Handelskammer aus der Uebernahme des Börsengrundstücks Sonderausgaben nicht erwachsen würden, die regulären Einnahmen der Börse aus ihrem Capitale und von ihren Mitgliedern ermöglicht eine Verminderung der auf dem Hause ruhenden Summe von M. 50,000 und des Börsen-Kapitals von ca. 36,000 mit 4 Prozent, auch würde mit der Amortisation der Kaufsumme halb begonnen werden können.

Herr Ernst erklärt sich gegen die Uebernahme des Börsengrundstücks durch die Handelskammer, da letztere nicht ausschließlich den Interessen des hiesigen Wälsches zu dienen berufen sei, ein Einwand, dem Herr Heimecke mit dem Hinweis begegnet, daß mit Ausnahme eines der entfernteren gelegenen Kreise Wittenberg und Zeitz das gesamte Hinterland von Halle an der Börse mitbetheilt sei.

Behufs Erledigung dieses Gegenstandes wird die Bildung einer Kommission vorgezogen, welche weitestlich sämtliche vorangelegte Mitglieder der Handelskammer umfassen soll. Von den ausstehenden Mitgliedern meldet sich auf wiederholte Anträge des Vorstehenden keines zur Betheiligung an den Arbeiten der Kommission.

Ende der Sitzung 1 1/2 Uhr.

Erinnerungen aus der Geschichte Halles.

26. (al. 27.) Januar 1849: Todestag des Professors J. A. L. Wegscheider.

Der Theologe Julius August Ludwig Wegscheider war ein Zeit- und Geistesgenosse von J. G. W. Giesenius, dessen 100jähriges Geburtsst. in die nächste Woche fällt. Wegscheider wurde am 17. September 1771 in dem braunschweigischen Orte Kibbelingen geboren, erhielt seine Vorbildung in Braunschweig, widmete sich 1791 auf der Universität Helmstädt der Theologie und wirkte 1795-1805 in einer angehenden Hamburger Kaufmannsfamilie, wo er sich sehr glücklich fühlte, als Erzieher. Schon damals that er sich durch einige philosophische Abhandlungen hervor, indem er als sein Lebensziel die akademische Laufbahn festsetzte. 1805 ging er deshalb nach Göttingen und wirkte dort als Aeltester, bis ihm seine „Einleitung in das Evangelium Johannis“ 1806 eine Professur in der geistlichen Universität Witten verschaffte. Bei der geringen Bedeutung dieser Universität war der Wirkungskreis zwar sehr beschränkt, aber der anpruchsvolle Mann fühlte sich berufen und schied erst bei Auflösung der Universität, 1810, von hier, um einem Rufe nach Halle zu folgen.

Die Universität Halle — wir schließen uns hier dem Aufsatze über Wegscheider in Herpolds Meuschenopädie an — war von ihrem früheren Glor durch die Kriegerereignisse und die 1806, später nochmal 1813 von Napoleon verhängte Auflösung sehr herabgekommen. Einen desto größeren Aufschwung erhielt sie nach Wiederherstellung der preussischen Herrschaft, so daß sie, wie früher, bald die erste theologische Fakultät Deutschlands wurde. Die Anziehungskraft für die theologische Jugend, deren Zahl sich in den letzten zwanziger Jahren auf 900-1000 belief, verbandte sie den Namen eines Knapp, Niemeyer, Giesenius, Wegscheider, welcher durch die 1815 zuerst herausgegebene Institutiones theologicae dogmaticae seinen Ruf fest begründet hatte. Sowohl durch das freundschaftliche Verhältnis zu seinen Kollegen, unter welchen Giesenius ihm auch verbandtschaftlich verbunden war, wie durch den Beifall der Studirenden, von denen während seiner Blüthezeit gegen 300 seine Vorlesungen zu besuchen pflegten, wurde Wegscheider auch hier vollkommen befriedigt. Obwohl neben ihm noch von Knapp bislich dogmatische Vorlesungen gehalten wurden, auch von Weber, so galt er doch als der eigentliche Vertreter der systematischen Theologie, während sich in der exegetischen die Zubehörschaft zwischen ihm und Knapp theilte.

Eine Trübung des Verhältnisses trat erst mit den von Gengleringen gegen ihn und Giesenius wegen ihrer Lehmeinungen veranlaßten Denunciationen der evangelischen

Kirchengesetzgebung (1830) ein, deren nächste Folge war, daß beide Heiligen Professoren über ihre Vorlesungen einem lommisarijlichen Verhöre unterworfen wurden und mit der Entlassung bedroht waren. Es ist hier nicht der Ort, die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit zu verfolgen; genug, daß beide Gelehrte, entgegen den Wünschen ihrer Geger, im Amte blieben. Doch verminderte sich von da an Wegscheiders Einfluß im natürlichen Laufe der Dinge durch die Wechsel der Ansehungen und Richtungen immer mehr, bis seit Ende der dreißiger Jahre sich nur noch ein kleines Häuflein von Studenten in seinen hürsaale zusammenfand. Persönlich blieb er jedoch in seiner Art rüthig und frisch; er erreichte das Alter von 77 Jahren und starb nach kurzen Krankheitsleiden am 26. oder nach anderen Quellen am 27. Januar 1849. Sein Wohnhaus hieselbst lag vor dem Kirchthore zwischen dem Kallischen und Djonidischen Grundstücke (nach der früheren Nummervertheilung B. d. Kirchthor Nr. 4).

Wegscheider war einer der Hauptvertreter und ein sehr namhafter, vielleicht der namhafteste Dogmatiker, der „Normaldogmatiker“ des älteren Rationalismus. Durch diese kurze Charakteristik erklärt sich schon von selbst sein früheres hohes wissenschaftliches Ansehen und das spätere Schwanden desselben. Als jene Richtung den Boden verlor, mußten auch ihre Hauptorkämpfer an Bedeutung sinken. An Wegscheiders Hauptwerk, den Institutiones, haben übrigens auch freimüthige Theologen, wie Haie, Kritik geübt.

Ans dem Bekrethe.

Häufig sieht man, wie sich auf der Straße recht unsichere Szenen abspielen. Für Entsetzliches ist es das Entgegengesetzte gewesen, bei Gelegenheit des großen Marktes in der oberen Steinstraße einen schwer betrunkenen Mann von Lande zu sehen, der seinen etwa fünfjährigen Knaben an der Hand hatte. Der in ganzen Gesicht bereits blutende Mann taumelte hin und her, stürzte, stand wieder auf und stürzte wieder, immer das Kind an der Hand, welches in einem fort schrie und jammerte. Es war zum Herzerbrechen! Ein erfreuliches Bild bot dagegen ein älterer Fuhrmann, der wieder beim Bau des Deutschen Hofes in der Brandenstraße zu thun hatte. Wie ein Freund ging derselbe neben seinem wohlgepflegten Pferde her, welches mit größter Willigkeit eine erhebliche Last fortbewegte. Was der Mann seinen treuen Thiere Alles zu sagen hatte, weiß ich nicht, wohl aber daß ich, daß, als Beide an Ort und Stelle angekommen waren, der Mann den Kopf seines Thieres mit beiden Armen umfaßte und seinen Kopf an den Kopf des treuen Pefers legte, dem dies sichtlich wohlgefiel. In eben solcher Freundschaft mit seinem schönen, schwarzen, glänzend gestriegelten Pferde mußte ein jüngerer Gefährte gehen, welcher vor mehreren Wochen die Königsstraße hinauf fuhr. Die Ladung war schwer, aber das Pferd lag unerschrocken im Zeuge. Sein Führer ging nebenher, die Reithose nur pro forma unter dem Arme. Daß auch der Mann mit seinem Pferde sprach und ihm zubehete, war sichtlich zu erkennen. Als dann eine kleine Ruhepause gemacht wurde, blühte das Thier seinen Herrn, der es streichelte und lind klopfte, so an, als ob es sagen wollte: „Habe ich meine Sache nicht gut gemacht?“ Hoch erfreulich war es ferner, am Sonnabend Morgen zu sehen, wie ein Arbeitsmann — er schien seiner Kleidung nach die Nacht gearbeitet zu haben — vor dem Rath'schen Hause in der Leipzigerstraße ein Stück Brod, welches wahrnehmlich von einem Schulfeld verloren und von den Passanten in den Schmutz getreten war, aufhob und sorglich bei Seite an die Wand legte, damit es irgend welchem hungerrigen Thiere noch zu Gute kommen möge. Dergleichen pietätvolle Behandlung der Gottesgabe ist heut zu Tage leider selten geworden. Die Witte „Unser täglich Brod gib uns heute“ wird fast nur noch in der Schule und in der Kirche laut und als ich bei einem Besuche in meinem Heimathsdorfe die Bauern, welche dormalig meine Schulkameraden waren, fragte: „Warum betet Ihr denn nicht mehr wie ehemals mit Euren Reuten vor Zirk?“ erhielt ich die Antwort: „S'is nicht mehr Mode.“ — Traurig, aber buchstäblich wahr! L. B.

Handel und Verkehr.

* An Stelle des bisherigen Direktors, Herrn Bierhoff, wählte der Verwaltungsrath der Dörflerw-Altmarktmarkt Braumföcher-Zubehörs-Gesellschaft Herr Kaufmann Wis zum kaufmännischen Direktor.

Magdeburg, 25. Januar. Auerbecker, Kornzuder, excl. von 96^o 24,20 Kornzuder, excl. 88^o Nendem. 22,80, Nachprodukte excl. 75^o Nendem. 20,50 Markt. Ueberändert. — Gem. Raffinade mit Raß 28,75 Mk., gem. Weiss 1, mit Raß 27,50. Sehr wenig Geschäft.

Bericht des Börsevereins zu Halle a. S. am 26. Januar 1886.

Breise mit Ausschluß der Maklergebühren p. 1000 kg Netto. Weizen mittl. 145-149 Mk., b. bis 153 Mk., f. mittl. 6, 158 Mk. Roggen 133 Mk., bis 138 Mk., Gerste, Futter 120 Mk., bis 130 Mk., Land 138-148 Mk., f. ohne Cavalier 152-160 Mk., Hafer 142 Mk., bis 146 Mk., f. sächsischer oder Notiz. Raps. Bittoria = Erbsen 140-150 Mk., d. mittl. 7,20-8 Mk., Weizen 12-12,75 Mk., Malz 25,- bis 26,50 Mk., Rüböl 44,50 Mk., Colard 0,825/30 14,50-14,75 Mk., Spiritus p. 10,000 Liter Broc. matt, Kartoffel 38,50 Mk., Rüben 37,25 Mk.

Ermittelte Preise des Großhandels p. 100 kg Netto. Erbsen, Bohnen, Lupinen, ohne Angebot. Kleianen, Kartoffel 60-88 Mk., Weiß und Schwedisch 60-100 Mk. Futterartikell: Futtermittel 13,50 Mk., Roggenflein 10-10,25 Mk., Weizenflein 8,50 Markt. Weizenrieselflein 8,50 Markt. Malzfein hell 8,50-9,50 Markt., dunkel 7,20-8 Markt., Weizen 12-12,75 Mk., Malz 25,- bis 26,50 Markt., Rüböl 44,50 Markt., Colard 0,825/30 14,50-14,75 Mk., Spiritus p. 10,000 Liter Broc. matt, Kartoffel 38,50 Mk., Rüben 37,25 Mk.

Halle'sche Zirkelarbeiten. Halle, den 26. Januar 1886. Breite verziehen sich für Posten aus beßer Hand, nicht unter 2500 kg excl. Verpackung od. Fracht gegen sofortige Cash ohne Abzug. Prima Weizenartikell 32,50 p. 100 kg. Schabetafelte 25 p. 100 kg. Feil.



